

Zur Geschichte der Wallfahrt von Mariastein

Autor(en): **Haas, Hieronymus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **42 (1964)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte der Wallfahrt von Mariastein

Auf einsamer Felsenhöhe, fern vom Lärm der grossen Welt, liegt das Heiligtum Unserer Lieben Frau im Stein. Seit Jahrhunderten wallen ungezählte Pilger aus der umliegenden Landschaft, von der alten Rheinstadt Basel, vom Badener Ländchen und vom Elsass hinauf zur Gnadenmutter in der Felsenhöhle. Vor dem lächelnden Bild im rauhen Felsgestein tragen sie der Himmelskönigin ihre Sorgen und Kümernisse vor und suchen Trost und Kraft in ihren schweren Anliegen.

Das erste Fallwunder

Das erste Zeichen des Himmels, das dem Gnadenort Mariastein geschenkt wurde, ist die Rettung eines fallenden Kindes. Tiefsinnig und gehaltvoll berichtet die Legende vom Entstehen und Werden dieses lieblichen Marienheiligums. Wo heute die verwitterten Klostergebäude stehen, war einst eine grünende Wiese. Eine Bauersfrau, die mit ihrem Kinde die Herden hütete, begab sich eines Tages in die tiefer gelegene, schattenspendende Höhle. Von Müdigkeit übernommen schief die Mutter ein. Beim Erwachen war das Kind verschwunden. In grosser Sorge und steigender Angst sucht sie ihren Liebling. Doch ihre Rufe verhallen im grauen Felsen. «Heilige Muttergottes, mein Kind» — vielleicht abgestürzt! so mochte die gute Frau denken und eilt mit bebenden Schritten hinunter zur Talsohle. Unten angekommen, findet sie ihr Kind — gesund und wohlbehalten, Blumen sammelnd. In treuherziger Kindlichkeit erzählt das Kind: «Ich will Blumen sammeln für die wunderschöne Frau, die mich mit ihren Armen aufgefangen und mir gesagt hat, sie sei die heilige Muttergottes und wolle, dass man ihr Bild in dieser Höhle verehere. Sie werde allen, die zu ihr kommen, eine gütige Fürsprecherin sein bei ihrem göttlichen Sohne. Sie habe diesen Ort und diesen hohlen Felsen zu einer heiligen Wohnung auserwählt, allwo ihr gebenedeiter Name soll gepriesen werden.»

Dieser kurze legendäre Bericht gibt uns keinen Aufschluss über Name und Herkunft von Mutter und Kind, nennt kein Datum dieses wunderbaren Ereignisses, und so sind wir auch nicht imstande, diese schlichte Erzählung in den klaren, sicheren Rahmen der Geschichte einzuspannen. Aber der theologische, innere Gehalt dieser Legende ist überaus lehrreich und tief-sinnig. Mit diesem ersten Zeichen, das an dieser Gnadenstätte sich durch Mariens Einwirkung vollzog, offenbart sich *Maria* als Helferin für ein fallendes Menschenkind. Wie ein Signet steht dieses erste Wunder über der Geschichte

dieses Wallfahrtsortes, und dieses himmlische Zeichen wird bleiben durch alle Jahrhunderte — Maria will hier fallenden Menschen helfen! *Maria*, das reinste aller Menschenkinder, ward durch göttlichen Ratschluss bestimmt, der Welt *Christus* zu bringen, der den Fall Adams wieder gut machen sollte. Sie gebar uns den «einzigsten Mittler», wie St. Paulus sagt (1. Tim 2, 5). In dieser Tatsache wird uns klar, dass Christus in seine Mittlerschaft die Mutterschaft Mariens einbezogen hat. Wir dürfen Maria nicht als selbständige Grösse, getrennt von Christus, sehen, sondern immer in der Einheit mit Christus. Wenn Maria irgendwo erscheint, will sie nicht Christus verdrängen, sondern Christus verkünden. Marianische Gnadenstätten sind deshalb immer Stätten der heilsvermittelnden Gnaden Christi. Maria will auch in der schlichten Felsenhöhle von Mariastein den Menschen Christus zeigen, wie sie in der Höhle von Bethlehem den Hirten und Magiern Christus offenbarte.

Nach den Worten des geretteten Kindes will Maria «Fürsprecherin sein bei ihrem göttlichen Sohne». Als sündeloses Menschenkind, das durch göttliches Gnadenprivileg vor jeder Sünde unberührt blieb, erregt Maria das Wohlgefallen Gottes und vermag deshalb die Bitten der sündigen Menschen allein würdig und geziemend Gott darzubieten. Maria hat nach den Worten des Kindes «diesen Ort und diesen hohlen Felsen auserwählt, wo ihr gebenedeiter Name gepriesen werden soll». Mit diesen Worten ist die Bestimmung dieses Ortes klar ausgesprochen, eine Stätte des Gebetes und des reinen Marienlobes zu werden. In der Wohnung Mariens ist auch Jesus zugegen; dort wird auch der heilige Nährvater Christi hochgeehrt, die heiligen Engel sind die Hausgenossen und die heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes werden als kostbarstes Wort Gottes im liebenden Herzen bewahrt. Hier werden nun die kristallklaren Quellen für die kommenden Aufgaben dieser Stätte sichtbar: der eucharistische

Kult in Opfer und Anbetung, das Gotteslob der heiligen Psalmen, die Verehrung der Heiligen und die Wissenschaft der heiligen Bücher! So sendet dieses erste Zeichen des Himmels sein kraftvolles Licht und seinen überirdischen Glanz in alle kommenden Jahrhunderte, und alle künftigen Generationen, die zu diesem Felsen berufen werden, dürfen in diesem Lichte wandeln und ihren Auftrag erfüllen kraft dieser ersten Bestimmung.

Ein solches Ereignis konnte nicht verborgen bleiben. Mit unsichtbarer Gewalt zog es suchende und bedrängte Menschen an, und seither sind die Pilger Unserer Lieben Frau nicht mehr vom heiligen Felsen verschwunden. Der alten Überlieferung zufolge soll sich das erste Fallwunder gegen Ende des 14. Jahrhunderts ereignet haben, und der gerettete Knabe habe später als Einsiedler den heiligen Ort betreut. Aus Dankbarkeit und zur Bestätigung des Wunders hängten die glücklichen Eltern «des Kindes Hemdlin auf, so noch bey unsern Zeiten ist daselbst gesehen worden», meldet der Chronist des 17. Jahrhunderts.

Aus der Zeit des Basler Konzils

Die erste urkundliche Erwähnung des Wallfahrtsortes Mariastein stammt aus der Zeit des Basler Konzils. Mitte Oktober 1434 erschien vor dem Offizial in Basel Leonhard Fricker, Pfarrherr zu Metzerlen, und klagte gegen den Ritter Arnold von Rotberg, in dessen Herrschaftsgebiet Mariastein lag, dass dieser die Opfer in Geld, Wachs und andern milden Gaben, die auf den Altar und in den Opferstock der Marienkapelle im Stein gelegt wurden, für sich in Anspruch nehme, da doch die Kapelle seit ihrem Bestehen vom Pfarrer von Metzerlen versehen werde. Somit muss die Kapelle damals bestanden haben und vielleicht ein Menschenalter zuvor erbaut worden sein. Aus den Aussagen der ortsansässigen Leute, die als Zeugen verhört wurden, geht hervor, dass in der Marienkapelle im Stein an den Muttergottesfesten



Madonnenrelief im Klostergang
(vgl. Seite 261)

und an der Kirchweih Messe gelesen wurde. Einer der Kundschafter erklärte, er habe von einem steinalten Manne aus Metzlerlen gehört, dass die Kapelle von Leuten seines Dorfes erbaut worden sei und dass sie immer zu diesem Ort gehört habe.

Der gleiche Opferstreit wird auch erwähnt in einem Briefe des Ritters Arnold von Rotberg an Rudolf von Neuenstein, der seit 1433 Kollator von Metzlerlen war. Einige Zeit später machte auch der Pfarrer von Hofstetten Anspruch auf die Opfergaben im Stein. Um diese ganze leidige Angelegenheit zu regeln, wandte sich Arnold von Rotberg, der damals Bürgermeister von Basel war, an das in seiner Stadt tagende Konzil. Dieses beauftragte den Generalvikar von Basel, Peter zem Lufft, den Pfarrer von Metzlerlen und anderweitige Interessenten, zu zitieren und nach Abklärung der Rechtsfrage die Marienkapelle im Stein und den ganzen Ort mit allen Gütern und Rechten, geistlichen und zeitlichen, von der Pfarrei Metzlerlen abzulösen und unmittelbar dem Bischof von Basel zu unterstellen. Die strittigen Opfergaben müssen für den Kult im Stein verwendet werden.

Die *Konzilsurkunde vom 14. März 1442* nennt den Ort «im Steyn» und spricht vom «berühmten Wunder, dass ein Knabe in die Tiefe gestürzt und durch die heilige Jungfrau Maria wunderbar gerettet worden sei». Der Brief spricht auch von einem «magnus concursus», von einem grossen Zulauf beiderlei Geschlechtes, nicht bloss aus der Stadt Basel, sondern auch aus den benachbarten Landstrichen. So ist es auch begreiflich, warum es zu dem erwähnten Opfergeldstreit kommen konnte.

Die ungeheuren seelischen Erschütterungen der soeben erlebten Pestzeit mag viele fromme und gottesfürchtige Menschen in den Stein geführt haben, wo sie im Vertrauen auf die Fürsprache Mariens Gott dem Herrn ihre heiligen Gelöbnisse darbrachten. In solchen Notzeiten fand das christliche Volk immer wieder den Weg zu den Heiligtümern der lieben Gottesmutter. Aus

diesem Geiste echter Gottesfurcht errichtete Ritter Arnold von Rotberg eine Pfründe im Stein. Nach seinem Tode im Jahre 1451 übernahm sein Schwiegersohn, Peter Reich von Reichenstein, das Amt eines Pflegers im Stein, welches er bei zwanzig Jahren «nützlich» betreute.

Die Augustinermönche in Mariastein

Die Basler Chroniken berichten vom Jahre 1464, dass Ende August «die Capell und Bruoderhuss zu unser Frauwen im Stein» einem verheerenden Brand zum Opfer fielen, so dass weder Priester noch Einsiedler daselbst wohnen mochten und der Gottesdienst stille stand. Sechs Jahre später übergab der Bischof von Basel, Johannes von Veningen, den Wallfahrtsort Mariastein den Augustiner-Eremiten von Basel zur Betreuung, und Landvogt Peter von Hagenbach nahm Mariastein im Namen Herzogs Karl des Kühnen von Burgund in besonderen Schutz. Die Augustiner stellen das kleine Gotteshaus wieder in Stand und errichten in der Gnadenkapelle drei Altäre und ebenso weihen sie drei Altäre für die obere Kapelle zu Ehren des heiligen Augustin, des heiligen Nikolaus von Tolentino und der heiligen Monika. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass das gotische Flügelaltärchen im Musée d'Art et d'Histoire in Genf zu diesen Altären gehörte. Im Jahre 1471 wird eine Jahrzeit für den verdienten Pflieger Peter Reich von Reichenstein und seine Gemahlin Credana von Rotberg in der Kapelle im Stein gestiftet. Am Freitag vor dem Palmtag muss eine Vigil (Mette) gesungen und am folgenden Samstag eine gesungene Seelmesse mit drei Stillmessen gehalten werden. Nach einer alten Überlieferung soll Peter Reich von Reichenstein als Erbauer der oberen Kapelle gelten. In Basel war er nächster Nachbar der Augustiner und seit 1461 sass er auf dem Schloss Landskron. In den Jahren 1464 bis 1482 mag die Reichenstein'sche Kapelle erbaut worden sein. Am Mittwoch vor Sankt Thomas des Hei-

ligen Zwölftbotentag 1482 nimmt Graf Oswald von Thierstein, Landvogt «im Suntgau, Brisgau und Elsass, die Kapelle und Brüder Sant Augustins Ordens, die im Stein Gott und sant Marien dienen», in besonderen Schutz.

Am 15. Februar 1515 verkaufte Ritter von Rotberg seine Herrschaft Rotberg und damit auch den heiligen Bezirk von Mariastein an die Stadt Solothurn. Die Verwaltung der Bettelmönche war in den letzten Jahren ihres Hierseins nicht mehr vorbildlich gewesen. Solothurn beschwerte sich noch einige Jahre später über die «verweltlichten Mönche, die die Gaben, so Unserer Lieben Frauen geschenkt worden waren, ihren liederlichen Frauen angehenckt hätten». Die ausbrechende Glaubensspaltung fand hier reife Garben, die Mönche verliessen ihr Kloster und bewiebteten sich nach dem Vorbild ihres grossen Mitbruders von Wittenberg.

In der Reformation wurde die Kapelle von den aufrührerischen Bauern zerstört, Bilder und Zieraten verbrannt, die Kanzel zerschlagen und der Zugang zur Gnadenkapelle verschüttet. Tage voll Dunkelheit und Schmerz kamen über das verlassene Heiligtum. Die Menschen schienen die Verheissung der allerseligsten Jungfrau vergessen zu haben, sie schmähten die Mutter des Herrn und verachteten ihre Heiligtümer.

Das zweite Fallwunder

Trotz der traurigen und beschämenden Ereignisse der Glaubensspaltung liess die göttliche Vorsehung den Gnadenort Mariastein wieder in neuem Lichte erstrahlen. Der Ort, den die allerseligste Jungfrau zu ihrer Wohnung ausersehen hatte, durfte nicht ruhmlos untergehen wegen den Sünden und Lastern der Menschen, die berufen gewesen wären, «Licht auf dem Berge» zu sein für eine dunkle, verworrene Zeit. Und zwar sollte der Gnadenstrahl Gottes einer Familie Licht und Segen bringen, die bis anhin schon ganz besonders innig mit dem alten Marienheiligtum verbunden gewesen war.

Im Jahre 1541, während der grossen Pestzeit von Pfirt, flüchtete der edle Junker Hans Thüring Reich von Reichenstein mit seinen Angehörigen nach Mariastein, «umb gesündere Luft daselbsten zu geniessen». Dort wohnte er in «Bruoders Huss», im Hause des damaligen Wallfahrtspriesters Jakob Augspurger. Am Luzientag erging sich die adelige Gesellschaft im Garten am Rande des grossen Felsens. Hans Thüring sonderte sich ab und ging in die sogenannte «Gregoriushöhle». An einem Baumast sich haltend, beugte er sich vornüber, um ins Tal zu schauen — der Ast brach plötzlich und der Junker stürzte ins Tal. Bei diesem «grusamen Fal» blieb der Junker nicht ganz unverseht wie das Hirtenkind, von dem die Legende berichten konnte, immerhin hatte sich der Junker keine lebensgefährlichen Verletzungen zugezogen. Nach geraumer Zeit fand der herbeigeeilte Wallfahrtspriester den Junker mit gebrochenem Kiefer im kalten Tale liegend. Augspurger eilte zur nahen Mühle bei Flüh und rief den Müller Werner Küry und dessen Knecht Simon zu Hilfe. Diese führten den Junker zur Mühle, wo er zunächst sorgfältige Pflege erhielt und hierauf zur väterlichen Burg Landskron getragen wurde. Zum Dank liess der Vater des Geretteten an der Unglücksstelle ein Kreuz errichten und schenkte die Kleider, die der Junker in seinem Falle getragen hatte, der Kapelle im Stein. Aus dem rotsamtenen Stoffe verfertigte man ein Messgewand und schmückte es mit dem Reichenstein'schen Wappen.

Das offensichtliche Wunder am Junker Hans Thüring Reich von Reichenstein machte grosses Aufsehen und zog in der Folge grosse Pilgerscharen nach Mariastein. Dieses zweite Zeichen des Himmels lag nun nicht mehr im zarten Dämmerchein der Legende, sondern in der Mittagshelle der Geschichte. Der Vater des geretteten Junkers liess durch den Stadtschreiber von Pfirt den ganzen Hergang des Mirakels auf einer Pergamenturkunde niederschreiben und zwei Jahre später durch einen Künstler na-

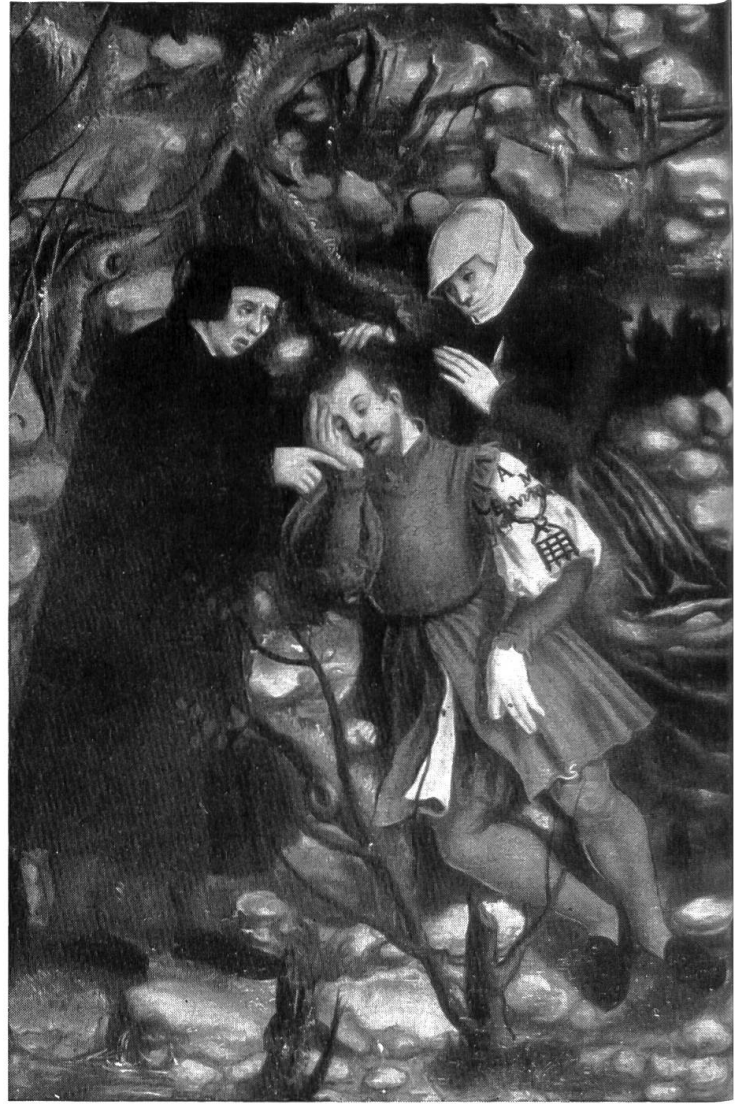


Reichenstein'sches Mirakelbild (1543)

mens CH auf einer grossen Altartafel darstellen. In synchronistischer Art stellt das Mirakelbild den ganzen Verlauf des wunderbaren Begebnisses dar. Auf der Höhe von Mariastein sehen wir die obere und untere Kapelle und neben dem «Bruoderhuss» die Angehörigen des Junkers. Vor der Unglücksstelle erblicken wir das Hündchen, das wohl die Angehörigen durch sein merkwürdiges Verhalten zum Nachforschen veranlassen mochte. Im Talgrund liegt der Junker und empfängt durch den herbeigeeilten Augspurger die erste Hilfe. In lebendiganschaulicher Weise ist die Überführung des Verunfallten zur Mühle und zum Schloss Landskron festgehalten.

Über dem wundervollen und gnadenreichen Vorgang sehen wir die Darstellung der heiligsten Dreifaltigkeit mit Maria und den heiligen Engeln. In ansprechender, allgemein verständlicher Weise hat der Künstler die katholische Lehre von der fürbittenden Kraft der Gottesmutter dargestellt. Maria blickt als gütige Mutter auf die Menschenkinder, nimmt die Bitten des fallenden Junkers entgegen und trägt sie ihrem göttlichen Sohne vor. Christus aber zeigt seinem himmlischen Vater die Wundmale, die Zeichen seines bitteren Leidens und Sterbens, die unerschöpfliche Verdienstquelle jeglicher Gnade. Der himmlische Vater auf dem Thron seiner Herrlichkeit, mit dem kristallinen Zepher seiner Allmacht, nimmt die Bitten huldvoll an und erfüllt die Flehrufe der Menschen durch die Fürsprache Mariens.

Es ist merkwürdig, dass gerade *Jakob Augspurger* erster Zeuge dieses wundervollen Zeichens der lieben Gottesmutter wurde. Aus Dillingen stammend, wurde er im Jahre 1514 an der Basler Universität immatrikuliert. Da er dem Augustinerkonvent angehörte, kannte er sicher Mariastein, das die Augustinermönche im Auftrage des Bischofs von Basel betreuten. Schon früh sympathisierte Augspurger mit der reformatorischen Bewegung seiner Zeit, und Ökolampad empfahl ihn als Prediger nach Mül-



hausen und nannte ihn einen «überaus würdigen und geschickten man zu dem wort gottes». Aber immer gehörte er zum gemässigten Flügel der Bewegung und behielt viele katholische Bräuche bei. Auch in der Berner Disputation 1528 stellte er sich gegen Zwingli und Okolampad und bekannte sich offen für die lutherische Abendmahlslehre. Schliesslich schwur er am ersten Augustsonntag 1533 in einer öffentlichen Versammlung zu Ensisheim der neuen Lehre ab und kehrte in den Schoss der katholischen Kirche zurück.

Mit grossem Eifer und Hingabe bemühte er sich, die Schäden der Reformation zu heilen und das ehrwürdige Marienheiligtum in neuem Glanz erstehen zu lassen. Für die untere Kapelle liess er 1549 durch Meister Hans Uellin, Steinmetz und Bildhauer von Trient, eine Altartafel aus rotem Sandstein mit der *Kreuzigung Christi* schaffen. Das innig fromme Relief stellt den sterbenden Erlöser dar, der mit ausgespannten Armen Maria und Johannes überragt. Vor diesem Altarstein wurde mehr als hundert Jahre das heilige Messopfer gefeiert. Mit dem Umbau der Kapelle im Jahre 1642 kam die Kreuzigungstafel hinüber zum Häulenhof, an den alten Pilgerweg der Elsässer. Dort war es bald «ein verlassen Bild» und den zersetzenden Kräften der Witterung ausgesetzt. Es ist das grosse Verdienst des allzu früh verstorbenen Dr. Ernst Baumann, dass die Kreuzigungstafel 1949 aus ihrer ungeschützten Lage abgelöst wurde und ins Kloster verbracht werden konnte. Heute ist das Bild in eine Klosterwand eingelassen zwischen Konventtrakt und Abtei, und jeder Priester, der durch die Klostergebäude zu den heiligen Kapellen schreitet, begegnet diesem ehrwürdigen Bildnis unseres Herrn, und es gemahnt ihn an die grosse Verlassenheit Christi, als er sein Lebensopfer für die sündige Menschheit darbrachte.

Einen weiteren Altar für die Gnadenkapelle liess er durch Bildhauer Hans Jakob Schmid errichten mit einem schwungvollen *Madonnen-*

relief. Dieses Marienbild aus Terrakotta verblieb neben dem Gnadenbild in der Felsenhöhle bis zum Jahre 1645, als Schultheiss Schwaller einen neuen Barockaltar in weissem Marmor stiftete. Damals wanderte die liebliche Plastik hinüber zur Pilgerstrasse im Westen, wo sie in einem Bildstöcklein einen würdigen Platz fand. Leider haben die Jahre, Unwetter und böswillige Menschen dem kleinen Kunstwerk übel mitgespielt — ein Rohling hat sogar dem Jesuskind den Kopf beschädigt. Durch eine persönliche Sammlung brachte Dr. Ernst Baumann die Summe von Fr. 1200.— zusammen, so dass dieses Bildstöcklein wieder hergerichtet werden konnte. Die alte Relieftafel mit dem Originalbildnis wanderte ins nahe Kloster zurück, und eine gute, getreue Kopie des Basler Bildhauers Josef Casartelli fand ihren Platz im alten Bildstock am Weg nach Metzlerlen. Auch für den eucharistischen Kult war Augspurger besorgt und liess durch den Rat von Solothurn die in Seewen und Dornach befindlichen Mariasteiner Kelche in den Stein bringen. Reich an Verdiensten starb Jakob Augspurger am 9. Juni 1561, nachdem er als guter und getreuer Knecht 27 Jahre dem Herrn und seiner heiligsten Mutter gedient hatte. Sein Leben und Wirken offenbarte seinen Zeitgenossen das feine Gespür und das klare Unterscheiden zwischen religiöser Revolution und wahrer Reform. Sein Lebenswerk sollte auch den kommenden Geschlechtern zum Segen werden!

Die letzte Lichtgestalt unter den Wallfahrts Priestern von Mariastein ist zweifelsohne der gottselige *Melchior von Heidegg* aus Sursee. Er war ein tief frommer Priester. Ganze Nächte verbrachte er im Gebet in der Gnadenkapelle. Hier wurde er mehrmals durch ausserordentliche Gnadenzeichen und Visionen begnadet. Auf kleinen Pergamentzettelchen zeichnete er diese seltenen Gnadenerlebnisse auf: «*Miracula et gratiae im Steyn.*» Er unterscheidet genau zwischen wunderbaren Begebenheiten und inneren Gnaden und Erleuchtungen. Noch ist uns ein

solches Zettelchen mit dem Vermerk erhalten geblieben: Er schrieb unterm 3. November 1630 «Mane post tertiam horam visio mulieris cum infante, unico filio suo mihi præsentato.» «Morgens nach drei Uhr erschien mir die Muttergottes mit dem Kinde und zeigte mir ihren einzigen Sohn.» Melchior von Heidegg bekannte auch vor seinen Leuten, dass er bei seinen nächtlichen Betrachtungen öfters ein Schlagen mit Hämmern und Äxten vernommen habe, «wie wenn der heilige Ort überbaut würde». Der grosse Gottesfreund starb im Jahre 1634 und stiftete in Mariastein eine Jahrzeit mit drei heiligen Messen. Vor dem Gnadenbild in der Felsenhöhle fand er seine letzte Ruhestatt.

Mit dem Jahre 1636 begann für Mariastein eine neue Zeit. Der Rat von Solothurn ersuchte die Benediktinermönche von Beinwil, die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frauen im Stein zu übernehmen. Eine neue Kraft sollte nun auf dem heiligen Felsen spürbar werden — das Gotteslob der heiligen Psalmen!

Was die Mönche von Beinwil im Stein antrafen, war auf den ersten Blick nicht besonders ermutigend — zwei kleine Kapellen, die nicht mehr imstande waren, den grossen Pilgerstrom aufzunehmen und an festlichen Tagen nicht mehr genügten für den heiligen Kult. Aber die innere, heilige Welt, die sich hier darbot, war beglückend. Sechs Opferaltäre standen im heiligen Bezirk. Ein formschönes Sakramentshäuschen aus dem Jahr 1520 kündete vom ständigen Kult der Eucharistie. Zwei vielbesuchte Marienbilder waren das Ziel zahlloser Pilger. Opfergottesdienst, Kreuzesverehrung, Marienminne waren die schönen Aufgaben, die durch das beständige Gotteslob die Vollendung empfangen sollten. Durch die heiligen Psalmen sollen ja die Kreuzesgnaden Christi in die Herzen der Menschen fliessen und in ihnen die Gottesliebe wecken, so dass sie aufnahmefähig werden für das Wort Gottes und seinen heiligen Willen.

P. Hieronymus Haas

Mit der nächsten Doppelnummer Juli/August beginnt ein neuer Jahrgang unserer Zeitschrift. Darum liegt diesem Heft ein grüner Schein bei mit der herzlichen Bitte um Erneuerung des Abonnements. Da die Papierpreise, Druckkosten und Arbeitslöhne enorm gestiegen sind, müssen wir — so leid es uns tut — das Abonnement auf 7 *Franken* festsetzen. Wer am Ausbau der Zeitschrift interessiert ist, legt noch einen guten Batzen dazu. Gaben von 10 Franken und darüber werden persönlich verdankt. Die Liebe Frau im Stein wird unseren verehrten Wohltätern beim nächsten Besuch besonders freundlich zulächeln! Herzliches Vergelt's Gott für Ihre Treue!